

NACHT 1

Vorwort oder das Klischee der Ostfrauen,
das wir selber sind **7**

NACHT 2

Eigentum oder warum die klassenlose Gesellschaft
für die Mehrheit der Deutschen das Schlimmste ist **39**

NACHT 3

Frauen in die Offensive – wer sich nicht wehrt,
kommt an die Kochinsel **77**

NACHT 4

Der Appellplatz in uns – von solidarischen Idealen
und traumschifflosen Wirklichkeiten **125**

NACHT 5

Gummitwist oder der Körper als Schlachtfeld **175**

NACHT 6

Die Schwerkraft der Verhältnisse oder
was passiert hier gerade? **227**

NACHT 7

Geister der Zukunft oder
ein »vom utopismus entferntes denken« **269**

BILDNACHWEISE 317



NACHT 1

VORWORT ODER DAS KLISCHEE DER OSTFRAUEN, DAS WIR SELBER SIND

Wir sollen uns die Nächte um die Ohren schlagen und über den idealen Staat nachdenken. So weit der Auftrag und das Klischee. Die Ostfrau, die mit Wodka und Zigarette in der Hand nächtelang in der Küche über Ideal(e) und Wirklichkeit(en) fabuliert, während sich der Abwasch türmt, die Waschmaschine rumpelt und die Kinder Alpträume haben. Aber trinken wir wirklich Wodka? Oder den Eierlikör aus dem von unseren Müttern aus dem Chemielabor geklauten Primasprit? Rotkäppchensekt? Haben wir bei Lidl Champagner gekauft, weil er gerade billiger ist als Butter? Heutige Aufgabe: Die unattraktive Minderheit mit Hilfe der Ostfrau eine Nacht lang schönsaufen.

Drei Frauen lehnen an der Brüstung eines Balkons in der achten Etage eines Berliner Plattenbaus, mit Blick auf den Luisenstädtischen Kanal. Sie sind nicht mehr jung, aber auch noch nicht alt. An ihrem Habitus werden sie früher oder später als Ostdeutsche erkennbar sein. Oder sich selbst zu erkennen geben. Der Kanal war vor 1989 ein Sandhügel im Grenzstreifen, darauf ein Wachturm. Hier zu wohnen galt als Privileg, der Erstbezug, wie die ersten Mieter*innen einer Plattenbauwohnung genannt wurden, durfte beim Feierabendbier über die Mauer hinweg in den Westen schauen. Vierunddreißig Jahre später schauen wir einfach nur nach Kreuzberg rüber. Wir gehören zu jenen, die noch wissen, wo die Mauer verlief¹ und dass die, die einst in diesem Plattenbau wohnten, nicht zu den Normalsterblichen gehörten. Die Normalsterblichen, das waren und sind die weniger Privilegierten. Die kamen erst in den Neunzigern hierher, plötzlich galt das Viertel als Gegend für Loser, angesagt waren die Gründerzeithäuser gegenüber in Kreuzberg oder im Prenzlauer Berg. Wenke ist vor zehn Jahren hierhergezogen, gerade noch rechtzeitig. Denn inzwischen hat die Platte wieder Wartelisten, für all jene, die keine bezahlbare Wohnung im Zentrum finden können.

Wenke trinkt manchmal ein Bier nach Feierabend, wobei wir uns nicht sicher sind, ob es sowas wie Feierabend überhaupt noch gibt. Oder jemals gab. Nach Arbeitsschluss trugen unsere Mütter den Einkauf in Netzen nach Hause, versorgten die Kinder und legten sie schlafen, schleuderten die Wäsche, die Väter machten den Abwasch oder brachten den Müll raus. Dann vor dem Schlafengehen noch ein letztes Bier. Auf dem Balkon. Oder auf dem Sofa im Wohnzimmer.

1 Wir lieben Fußnoten, schon deshalb, weil das Land, in dem wir aufgewachsen sind, laut Stefan Heym »eine Fußnote in der Geschichte« gewesen ist.

PEGGY Unser Wohnzimmer mit Schrankwand und Couchgarnitur befand sich im Erdgeschoss eines Hauses, das mitten auf dem Betriebsgelände des VEB Energiekombinats Dresden stand. 2012 wurde es abgerissen. Die Wohnung hatte 60 Quadratmeter. Ringsherum: Kabeltrommeln, Werkhallen, Schornsteine, eine Krananlage. Vor dem Haus: ein Streifen Garten mit Flie-der, Birke, Sandkasten und Schaukel.

ANNETT In meiner Familie trank meine Mutter das Bier. Die gesamten 60 Jahre ihrer Ehe hat der Kellner, die Serviererin und später die Servicekraft das Bier ungefragt meinem Vater hingestellt und das alkoholfreie Erfrischungsgetränk meiner Mutter.

WENKE Wir waren Erstbezug. Zweieinhalb Zimmer auf 55 Quadratmetern, im fünften Stock mit direktem Blick auf die Warnow-werft in Warnemünde. Fernheizung und Balkon, Badewanne, Herd, Spüle und ein Küchenschrank gehörten zur Standard-ausstattung. Genauso wie die drei verschiedenen Tapeten mit unterschiedlich großen Blumenmustern in variierenden Farb-kombinationen aus Beige, Gelb, Orange und Braun, die über die Jahre durch Raufaser ersetzt wurden. Ich hatte ein eigenes Zimmer.

ANNETT Ich hatte kein eigenes Zimmer. Wenn ich heute meinen Vater in der Hochhauswohnung mit Blick auf die Elbe besuche, dann frage ich mich, wie wir zu viert in die winzige Wohnung gepasst haben. Man kam ja schon im Flur nicht aneinander vorbei. Der Zaubertrick war: Wir haben uns in der Wohnung, bis auf das Wochenende, fast nur zum Schlafen aufgehalten. Noch dazu waren wir eine Familie von Nachteulen. Meine Eltern sind gerne abends weggegangen. Und wir Kinder waren immer mit irgendwas außerhalb beschäftigt. Wenn ich heute nachts auf der anderen Elbseite stehe und das Hochhaus sehe, ist hinter genau drei Fenstern Licht, in der Wohnung meiner Eltern. Alle anderen im Haus schlafen längst. Meine Eltern hatten kein Schlafzimmer, sondern einen mit



Hellerau-Möbeln² bestückten Raum mit zwei übereck gestellten Schlafsofas. Eltern ohne Ehebett waren schlimmer als getrennte Eltern. Wenn mein Vater in den Sechzigerjahren mit dem Kinderwagen über die Elbinsel ging, wurde er gefragt, ob seine Frau verstorben sei.

PEGGY Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Kinderzimmer und sogar ein Bad – das ist ein Traum. Für meine Mutter, die im Heim aufgewachsen ist.

ANNETT Für meine Mutter mit sechs Geschwistern in drei Räumen war erstmal alles wie ein Traum. Aber dann brannte ihr dauernd das Essen an, weil die Töpfe so klein waren. Sie war das Kochen für eine Großfamilie gewohnt. Meine Mutter kochte, mein Vater machte alles andere an Hausarbeit.

- 2 Hellerau-Möbel: In den Deutschen Werkstätten Hellerau in Dresden gefertigte zerlegbare Serienmöbel. Das Typenmöbelprogramm war Teil der ästhetischen Aufbrüche der Moderne und wurde nach 1945 weiterentwickelt. Hellerau-Möbel waren sehr begehrt, heute werden sie kultisch verehrt und sind deshalb für die meisten Ostdeutschen unerschwinglich. (Oder sie stehen auf dem Dachboden rum.)

PEGGY Meine Eltern können nicht kochen und vertrauten auf die Schulspeisung. Ich vertraue heute ebenfalls wieder auf die Schulspeisung, auch wenn ich weiß, dass sie schlecht ist.

WENKE Meine Tochter hat das Schulessen irgendwann stillschweigend durch YumYum-Instantnudeln ersetzt. Und was ist mit den anderen Arbeiten?

PEGGY Einkäufe, Abwasch, Putzen, Wäsche erledigt zu 80 Prozent mein Mann. Wie das klingt: mein Mann. Aber was klingt besser? Friend, lover and father of our daughter, mit dem ich verheiratet bin?

ANNETT Peggy, wieso Englisch?

PEGGY Na wegen des Klangs. Egal. Der Gefährte würde sagen: Es sind 90 Prozent. Das war eigentlich mit allen meinen Mitbewohnern so. Wenn ich mit Frauen den Alltag teile, gebe ich mir mehr Mühe. Jetzt schäme ich mich ein bisschen. Das ist eigentlich keine Gleichbehandlung, und meine Scham ist auch nicht feministisch.

ANNETT Zu Hausarbeiten habe ich ein lumpenproletarisches Verhältnis.

WENKE Manchmal entspannt mich Hausarbeit, aber meistens nicht.

An den Wänden von Wenkes Wohnung sind keine Tapeten, der raue Beton ist glatt gewachst. Viele Regale mit Büchern. Fotobände. Ein schmales Sofa. Ein Sideboard. Ein runder Holztisch. Wenke hat gekocht (Ofengemüse und Salat) und es perlt in unseren Gläsern. Peggy wollte im Lidl Champagner kaufen, dann gab es aber nur Crémant. Die erste Flasche ist schon fast leer. Im Plattenbau gegenüber leuchten die Fenster in verschiedenen Farben. Gelb, rot, lila. Violette Neonleuchten waren einst der Hit. In Dresden, Magdeburg oder Rostock. Angeblich wachsen Kakteen unter lila Licht besser, wir haben das nie nachgeprüft. Und unsere Mütter haben übrigens nie geraucht (höchstens mal eine Zigarette unter Freundinnen), wir dafür um so mehr. Annett und Peggy haben inzwischen wieder aufgehört.

PEGGY Warum haben wir überhaupt damit angefangen?

ANNETT Vielleicht war es Trotz. Es war mein erstes Silvester in Berlin, 1983. Ich war an dem Abend in der Wohnung der Geliebten³ von Ekkehard Schall, die bis nach Mitternacht auf ihn warten musste, weil er erst mal Silvester mit seiner Frau gefeiert hat. An dem Abend nahmen sich fast alle Gäste vor, mit dem Rauchen aufzuhören. Da habe ich gedacht: Och nö, dann fang ich mal an. Ich war die Einzige, die ihren Vorsatz eingelöst hat. In Berlin war es wenigstens kein Problem, Zigaretten zu bekommen. In Schönebeck⁴, wo ich vorher wohnte, bist du meistens vergeblich durch die ganze Stadt gefahren, um welche zu kriegen, die nicht ungenießbar waren. Das hatte mich immer ein bisschen abgeschreckt, in Berlin fiel das weg. Wenn ich kein Geld hatte, habe ich Karo geraucht. Wenn ich ein bisschen Geld hatte, alte Juwel, und wenn ich richtig fett Geld hatte, habe ich Club gekauft. Am liebsten waren mir Cabinet. Was ich auch sehr gern geraucht habe, waren Mentholzigaretten. Die gab es aber nur in Ungarn.

³ Klatsch erfordert eigene Recherche.

⁴ Schönebeck an der Elbe, 936 das erste Mal urkundlich erwähnt, war im späten 16. Jahrhundert ein Hotspot der Hexenverbrennungen. Im Zuge der Befreiungskriege schlugen alliierte Truppen im Gefecht von Schönebeck am 8. November 1813 die französischen Truppen. Zuvor für sein Solebad in Salzelmen als Erholungsort berühmt, wandelte sich die Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Industriestadt. Soda, Glaubersalz und Schwefelsäure, Zündhütchen und Turnschuhe waren lokale Produkte. Die Junckerswerke hatten hier eine Außenstelle. Auf dem demontierten Gelände (Junckers verlegte seinen Sitz 1951 nach München) wurde zu DDR-Zeiten das Traktorenwerk errichtet, in dem in den frühen Achtzigerjahren die meisten Jugendlichen beschäftigt waren, falls sie nicht im Sprengstoff- oder Chemiewerk arbeiteten. Es gibt einen DEFA-Film von Peter Kahane, *Vorspiel*, der zur selben Zeit, als Annett dort lebte, unter Jugendlichen in Schönebeck spielt. Peter Kahane, ein von Annett geschätzter Regisseur, sein Film *Die Architekten* rührt sie bis heute, hatte keine Ahnung von den Abgründen der Schönebecker Jugend und der Tristheit einer von Industrie verwüsteten Stadt, in der es nur wenige Alternativen zu Selbstmord oder Abhauen gab.

WENKE Ich weiß noch genau, wie Cabinet geschmeckt haben, das war die erste Packung, die ich mir gekauft habe – zu Abi-Zeiten, 1995. Da habe ich mir noch gesagt: Nee, du kannst jetzt nicht jeden Nachmittag 'ne Zigarette rauchen, da wirst du ja abhängig. An der Uni in Rostock haben sich dann immer alle zum Rauchen im Treppenhaus getroffen. Die Philosophische Fakultät war auch in so einem Plattenbau-Hochhaus untergebracht, neben dem ehemaligen Stasi-Gefängnis. Später, kurz vor meinem Abschluss am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Uni in Berlin, haben dann Studierende das Rauchverbot eingeführt. Wohlgemerkt: Studierende! Die haben Primeltöpfe in die Aschenbecher im Foyer gestellt. Was eine der wenigen Ost-Professorinnen, die dort gelehrt hat, nicht daran hinderte, in ihrem Büro weiter Kette zu rauchen.

PEGGY Ich habe 1993 angefangen, da war ich siebzehn und dachte, ich kann mit Zigaretten dem Kleinbürgertum entfliehen.

WENKE/ANNETT Mit roten Gauloises?

PEGGY Genau. Oder jemand hat Parisienne mitgebracht. Ich dachte natürlich auch, ich kann mit Zigaretten dem Osten entfliehen. Und der Provinz.

ANNETT Ich mochte diese Fotostrecke von Ensslin, Proll und Baader in Paris, wie sie vollkommen cool mit ihren Zigaretten im Café sitzen. Als ich in Paris lebte, habe ich dann auch Gitanes geraucht. Ohne Filter.

PEGGY Die habe ich auch probiert, aber es ging nicht. Es ging einfach nicht.

ANNETT Das Schöne war, dass man dann weniger geraucht hat, weil man nach einer schon halb tot war.

PEGGY Als ich schwanger wurde, habe ich aufgehört. Und nach der Geburt doch irgendwann wieder angefangen. Meine Tochter hat es gehasst. Eine Zeitlang habe ich heimlich geraucht. Ich fand das Lügen furchtbar. Das war keine Freiheit mehr.

ANNETT Was für mich unter die Kategorie Rabenmutter fällt und

was ich zutiefst bedaure, war, dass wir im Auto geraucht haben, während die Kinder auf der Rückbank saßen. Unter freiem Himmel habe ich damit bis heute kein Problem. Auf den Spielplätzen im Prenzlauer Berg gab es damals ziemlich hartgesottene Eltern, die haben immer auf der Lehne der Bänke gesessen und Bier getrunken und geraucht, die billigsten Sorten. Und wir haben geschlaucht bei ihnen, während die Kinder miteinander spielten. Heute sitze ich mit den Enkelkindern wieder auf diesen Spielplätzen. Die Bänke gibt es immer noch, die Kinder spielen an der gleichen Stelle, aber inzwischen sind es Superpremiumkinder. Ich glaube, wenn ich mir da eine Golden American anzünden würde, ich wäre nicht halb tot, ich wäre einfach mal ganz tot.

PEGGY Schon wenn du draußen am Zaun ...

WENKE ... drehen die Leute durch. Hallo, wir sind draußen! An der Luft! Was soll denn das?!

Es ist heute keine gute Idee mehr, auch nur in der Nähe eines Spielplatzes im Prenzlauer Berg zu rauchen. Oder heimlich abends am Fenster oder auf dem Balkon, wenn die Kinder schlafen. Unsere Kinder stehen auf Seiten unserer Mütter, entschiedener und konfliktbereiter als sie. Und wer schreibt und raucht, raucht in der Regel immer zu viel. Also haben zwei von uns vor Jahren aufgehört, auch wenn drei von uns denken, dass der Abrieb der ganzen SUVs in der Stadt oder eine Wohnlage an der von morgens bis abends mit Autos vollgestopften Frankfurter oder Prenzlauer Allee unsere Lungen mehr belastet als das, was Wenke im Monat für 50 Euro an gedrehtem Tabak raucht.

ANNETT Wenn die atombombenbestückte Kurzstreckenwaffe in Kalliningrad Richtung Berlin startet, zünde ich mir spätestens wieder eine an.

Und das sind jetzt wirklich genug Worte zum Thema Freiheit, Trotz, Gewissen und Tod. Aber weil es an diese Stelle passt und auch zum Klischee gehört, hier noch schnell eine

**LISTE AN ALKOHOLISCHEN GETRÄNKESORTEN, DIE WIR AUSPROBIERT HABEN
(BEGINNEND MIT DEM ERSTEN GLAS IN DER KINDHEIT):**

Weinbrand(bohnen) von Peggys Großeltern, selbstgemachter Eierlikör zu Ostern im Glas (Annett) oder gekaufter im Schokobecher (Peggy & Wenke), Rotkäppchensekt zu Silvester (Wenke). Mon Chéries kamen, wenn überhaupt mit dem Westpaket und wurden nach einmaligem Naschen konsequent weiterverschenkt.⁵

Und dann?

WENKE In den Neunzigerjahren Saurer Apfel, billiger Rotwein und Cola-Rum für 1,50 DM in der Mensa, die abends zum Studentenclub wurde. Bier kam später, nach dem trockenen Weiß- und Rotwein, als es kurzzeitig so etwas wie Feierabend gab. Heute Rosé und Gin Tonic.

PEGGY Ich weiß es nicht so genau. Was habe ich in den Neunzigern getrunken? Wein wahrscheinlich. Rotwein? Baileys? Whiskey? Ich wollte die Protagonistin in einem französischen Schwarz-Weiß-Film sein, wir wollten Boheme sein. Und heute? Immer noch Wein. Aber inzwischen lieber Wodka als Whiskey.

ANNETT In den Achtzigern Bier, Wodka-Cola, Gin Tonic. (Der Gin Tonic im Palast der Republik war mit Abstand der beste.) Weinbrand zum Kaffee (Boheme), am liebsten natürlich französischen, aber es reichte nur für Goldi, Goldbrand, und nie vor Einbruch der Dunkelheit, ich habe da eine Uhr in mir drin. Dann zwei Jahre gar kein Alkohol, weil meine Leber die Pille nicht vertrug, dann kam die Schwangerschaft, ebenfalls weil meine Leber die Pille nicht vertrug, in der Stillzeit kein Alkohol.

⁵ Angeblich gibt es ja nur eine begrenzte Anzahl von Schachteln, die immer weitergegeben werden.